

KEVIN

SANDS

DER  
BLACKTHORN  
CODE

dtv  
DIGITAL

DAS GEHEIMNIS DES LETZTEN  
TEMPELRITTERS

Endlich war meine Stimme wieder da. Aber ich konnte nur krächzen. Niemand hörte mich über den angeregten Gesprächen, dem Gelächter und der Musik.

Der König hob sein Glas und sprach einen Trinkspruch.

Ich versuchte es noch einmal.

»Halt.«

Aber sie hörten mich nicht. Sie konnten mich einfach nicht hören.

Der König beendete seine kurze Rede. Er hob das Glas an die Lippen.

Ich hatte immer noch die ungeöffnete Flasche von Mr Glover bei mir. Und ich wusste mir nicht mehr anders zu helfen.

Ich warf die Flasche auf den König.

Die Flasche drehte sich im Flug und beschrieb einen langsamen, schwankenden Bogen. Dann landete sie mitten in dem Kreis um den König.

Sie zerbrach nicht einfach – sie explodierte. Glassplitter rasten wie Pfeile durch die Luft und blieben in den Stiefeln der Gentlemen stecken. Der Wein spritzte in alle Richtungen und befleckte Seidenstrümpfe und Satinröcke.

Ein paar Leute kreischten auf. Dann senkte sich eine verblüffte, entgeisterte Stille über den Saal. Die Gespräche verstummten, die Musik hörte auf und alle schauten nach oben.

»Was um Gottes willen ...?«, hörte ich König Charles sagen.

Und dann setzten sich die Wachen unten im Ballsaal in Bewegung. Zwei schoben sich durch die Gäste, die Hellebarden im Anschlag, schubsten die Damen aus dem Weg und bildeten einen dichten Ring um den König. Andere versperrten mit ihren Hellebarden die Ausgänge. Der Rest rannte aus dem Saal. Um mich gefangen zu nehmen, wie ich befürchtete.

Lord Ashcombes Hand war instinktiv zu seiner Seite gezuckt, wo sich normalerweise sein Schwert befand, das er aber zu diesem Anlass nicht bei sich hatte. Dann packte er den Perlmuttergriff der Pistole und suchte mit den Augen die Balkone nach der Gefahr ab.

Als er mich erblickte, erstarrte er und runzelte die Stirn.

Tom, der nicht minder verdattert war, wich entgeistert über meinen Flaschenwurf vor mir zurück. Ich hatte keine Zeit, ihm meine Handlungsweise zu erklären. »Nicht den Wein trinken!«, rief ich nach unten. Aber meine Stimme war immer noch zu schwach und die Gäste unterhielten sich mittlerweile wieder lautstark über den Wahnsinn, dessen Zeuge sie soeben geworden waren. Eine Dame neben Seiner Majestät, deren Kleid den meisten Wein abbekommen hatte, verfluchte mich voller Zorn. Alle anderen schauten zum König hin.

Charles versuchte, die Spannung durch einen Scherz zu vertreiben. »Da habt Ihr uns vielleicht einen Burschen mitgebracht, Richard.« Er schüttelte rubinfarbene Tropfen von seinen Fingern. »Jemand sollte dem Jungen klarmachen, dass Wein zum Trinken da ist, nicht zum Werfen.«

Die Menge lachte, aber in meinen Ohren donnerten die Stiefel der Wachen, die die Treppe

hochgestapft kamen. Und alles, was ich sehen konnte, war das Glas.

Der König hatte immer noch sein Glas in der Hand.

Panisch blickte ich zu Lord Ashcombe hin, der ratlos den Kopf schüttelte. *Warum?*

Die Wachen hatten mich gleich. Ich streckte die Hand aus und tat so, als würde ich ein Glas halten. Dann deutete ich hektisch auf dieses unsichtbare Glas.

Lord Ashcombe beobachtete mich.

Langsam und überdeutlich zog ich meinen Zeigefinger über meine Kehle.

Lord Ashcombe runzelte die Stirn.

Dann deutete ich direkt auf den König. Mir blieb kaum mehr Zeit für diese Geste, da hatten mich raue Hände schon gepackt und zu Boden gedrückt. Die Soldaten des Königs stürzten sich auch auf Tom. Er wich nur furchtsam zurück und machte keine Anstalten, sich zu wehren. Er landete auf dem Boden neben mir.

Aber Lord Ashcombe hatte meine Geste gesehen. Er drehte sich um.

Charles hatte wieder das Glas erhoben. »Auf die Jugend«, lachte er und alle, die nicht vor Schreck ihre Gläser fallen gelassen hatten, erhoben sie und prosteten dem König zu.

»Auf die Jugend!«

Lord Ashcombes Augen wurden groß.

Charles setzte das Glas an die Lippen.

Er würde zu spät kommen. Er hatte keine Zeit, um quer durch den Saal zu rennen. Stattdessen hob Lord Ashcombe mit einer fließenden Bewegung die Pistole, die er noch in der Hand hielt. Er zielte auf den König und drückte ab.

Der Knall hallte ohrenbetäubend in dem Ballsaal wider. Die Bleikugel wurde mit einer kleinen Rauchexplosion aus dem Lauf geschleudert und traf das Glas in dem Moment, in dem der Wein des Königs Lippen berührte. Das Kristall zersprang in tausend Stücke und der Wein ergoss sich blutrot über den Rock des Königs. Die Kugel flog weiter und riss einem Mann die gelockte Perücke vom Kopf, ehe sie in der Holztafelung der Wand stecken blieb und dabei noch einige Splitter heraushebelte.

Die Menge keuchte auf. Die Soldaten neben dem König erstarrten, als ob sie nicht glauben konnten, was sie soeben erlebt hatten. Dann schoben sie die Gäste beiseite und packten ihren eigenen Kommandanten an den Armen. Doch immer noch wechselten sie ratlose und verwirrte Blicke.

Charles war ebenso fassungslos wie seine Männer. Er starrte seinen alten Freund an, und als er sprach, klang seine Stimme nicht wütend. Sie klang verletzt. »Richard«, sagte er. »Was für ein schlimmer Streich ist das?«

Lord Ashcombe neigte den Kopf. »Bitte vergeb mir, Sire«, sagte er. »Aber ich glaube, der Wein ist vergiftet.«

## Kapitel 6

Alle Ein- und Ausgänge wurden geschlossen. Ein Dutzend Wachen brachten den König aus dem Ballsaal, während Lord Ashcombe seine Männer in jeden Winkel des Anwesens befahl, um zu verhindern, dass sich irgendjemand aus dem Staub machte. Dann schickte er einen Kurier nach Oxford, der Verstärkung anfordern sollte, und innerhalb einer Stunde war das Haus von so vielen Soldaten umstellt, dass es einem Belagerungszustand glich.

Trotz meiner – zugegebenermaßen ungeschickten – Bemühungen, das Attentat zu vereiteln, hatten einige Gäste das Gift bereits zu sich genommen. Für drei von ihnen kam jede Hilfe zu spät: zwei Lords hatten ihren Wein ausgetrunken, sobald sie die Gläser in der Hand gehalten hatten, und ein Dienstmädchen hatte sich heimlich ein Glas genommen, bevor sie die restlichen auf dem Tablett nach draußen brachte. Eine Handvoll weiterer Personen hatte zumindest etwas davon getrunken, und da ich nicht wusste, um welches Gift es sich handelte, und entsprechend auch nicht das passende Gegenmittel kannte, hielt ich es für das Beste, sie alle erbrechen zu lassen.

Mit Lord Ashcombes Erlaubnis holte ich die Apothekerschärpe aus meinem Schlafzimmer. Sie hatte meinem Meister gehört und war mit zahlreichen Taschen besetzt, in denen sich alle möglichen Pulver, Kräuter und Salben befanden, außerdem eine Anzahl nützlicher Werkzeuge. Meister Benedict hatte sie stets dabeigehabt, wenn er Hausbesuche machte. Nachdem er ermordet worden war, hatte ich sie an mich genommen und trug sie meistens unter meinem Hemd.

Das beste Mittel, das ich bei mir hatte, war Brechwurzsirup, hergestellt aus einer Pflanze, die nur in der Neuen Welt wuchs. Das Fläschchen enthielt allerdings nur zwei Portionen, die ich den Gästen verabreichte, die den meisten Wein getrunken hatten. Den anderen gab ich Senfpulver. Auch davon hatte ich nur zwei Portionen, aber in der Küche gab es jede Menge Senfsamen, die ich zerkleinerte. Das Erbrechen war kein schöner Anblick – von dem Gestank ganz zu schweigen –, aber glücklicherweise erholten sich die Betroffenen im Großen und Ganzen recht gut, bis auf eine Dame, die weiterhin in Lebensgefahr schwebte.

Nachdem ich mich um die Vergifteten gekümmert hatte, humpelte ich in die Bibliothek, um mich selbst zu verarzten. Die Prellungen und Schrammen, die ich durch die Soldaten des Königs erlitten hatte, als diese mich zu Boden rissen, waren nicht der Rede wert, aber mein Hals tat immer noch entsetzlich weh und die Haut auf meinem Nacken brannte wie Feuer.

Tom wickelte das Tuch ab, das ich darumgeschlungen hatte, und schaute sich die Verletzung an. »Das sieht ziemlich schlimm aus«, sagte er.

Mithilfe des Spiegels aus meiner Schärpe betrachtete ich meinen Hals. Ringsum verlief ein knallroter Streifen und das Blut, das aus der Rille ausgetreten war, hatte den Kragen meines geborgten Hemds ruiniert. Seufzend ließ ich mich auf einen Stuhl fallen und hielt still, während Tom mir Spinnweben auf die Wunde legte.

Die Tür ging auf und die Wachen, die Lord Ashcombe zu meinem Schutz abgestellt hatte, rückten mit nach vorn gestreckten Hellebarden vor, bis ich sie zurückrief.

»Schon gut«, sagte ich. »Sie ist eine Freundin von mir.«

Sally warf den Wachen einen misstrauischen Blick zu, als sie ins Zimmer schlüpfte. Schnell kam sie zu mir und ihr Gesicht war genauso besorgt wie das von Tom. Dazu machte sie noch einen ziemlich erschöpften Eindruck.

»Du ziehst den Ärger wirklich magisch an, egal wo du bist«, sagte sie.

Tom grunzte. »Genau das hab ich auch gesagt.«

»Seid nett zu mir«, verlangte ich. »Ich bin verletzt.« Und damit deutete ich auf meinen Hals. »Seht ihr? Au.«

Tom schüttelte den Kopf, während Sally das Töpfchen mit Honig aus meiner Schärpe zog und ein wenig davon über die Spinnweben tupfte. Es brannte, aber die Kühle tat gut.

»Was geht da draußen vor?«, fragte Sally.

»Lord Ashcombe verhört die Gäste. Er versucht herauszufinden, wer der Attentäter war.«

Sally warf einen Blick auf die Soldaten und senkte die Stimme. »Er macht mir Angst.«

Dieses Gefühl kannte ich. »Mir macht eher Angst, dass ein Attentäter hier herumlaufen kann, ohne dass es jemand merkt.«

»Ach, das ist kein Problem.« Sally tupfte noch etwas Honig auf den roten Striemen und wickelte dann vorsichtig einen Streifen Baumwollstoff um die Wunde. »Es sind hundert Gäste da, von denen jeder einen Groll gegen den König hegen könnte. Und alle haben ihr eigenes Personal dabei. Allein die französische Dame hat zehn Bedienstete. Und niemand achtet auf Dienstboten. Wer immer es war, Gast oder Diener, hätte einfach an dir vorbeimarschieren können, ohne dass es jemanden gekümmert hätte.«

Das hatte ich auch bemerkt. Ich erzählte Tom und Sally, wie ich in die Küche und von da aus in den Weinkeller gegangen war. »Niemand hat mich aufgehalten. Niemand hat mir auch nur eine Frage gestellt.«

Sally band die Enden des Tuchs zusammen, damit es nicht verrutschte. »Ich sollte übrigens auch nicht hier sein. Lady Pemberton ist völlig hysterisch. Ich habe ihr gesagt, ich würde versuchen, ihr ein Beruhigungsmittel zu besorgen. In Wahrheit wollte ich nur sehen, ob es dir gut geht.«

Ich zog ein Fläschchen mit einer bräunlichen Flüssigkeit aus meiner Schärpe. »Das ist Brandy. Eins der besten Beruhigungsmittel, die es gibt. Und garantiert nicht vergiftet.«

»Allerdings könnte es explodieren«, warf Tom ein.

Sally wusste offenbar nicht, ob sie lachen oder uns ausschimpfen sollte. »Ihr Kindsköpfe«, sagte sie.

Wieder ging die Tür auf und Lord Ashcombe trat ein. Sally senkte den Blick, knickste und huschte dann an ihm vorbei aus dem Zimmer.

Er drückte die Tür hinter ihr zu. »Alles in Ordnung?«, fragte er mich.

»Alles klar«, sagte ich.

»Das hast du gut gemacht. Und das gilt für euch beide.« Lord Ashcombe verschränkte die Arme vor der Brust. »Jetzt müssen wir einen Verräter aufspüren. Erzählt mir alles, was ihr wisst.«

Ich berichtete ihm von den Ereignissen, wobei ich keine noch so kleine Kleinigkeit ausließ. Er lauschte aufmerksam, und als ich fertig war, wandte er sich Tom zu.

»Ich sah, wie Christopher das Fest verließ«, sagte Tom und duckte sich unwillkürlich unter Lord Ashcombes Blick. »Also folgte ich ihm. Als ich in die Küche kam, hat mir eins der Serviermädchen gesagt, er sei in den Weinkeller gegangen, und als ich da hinkam, sah ich die Treppe nach oben. Ich wusste genau, dass Christopher einem Geheimgang nicht widerstehen kann, also bin ich auch hochgegangen. Und da habe ich gesehen, wie jemand ihn erwürgen wollte.«

»Wie hat der Mann ausgesehen?«

»Er war stämmig. Kräftig wie ein Bulle. Ich habe noch nie jemanden erlebt, der so stark war.«

»Und sein Gesicht?«

»Das ... das habe ich nicht sehen können«, sagte Tom entschuldigend. »Er hatte einen Umhang mit einer Kapuze, die sein Gesicht verdeckte.« Als Lord Ashcombe grunzte und Tom bedeutete, er solle fortfahren, holte der tief Luft. »Na ja, ich habe den Mann gepackt, um ihn von Christopher wegzuziehen. Er ließ ihn los und wir haben miteinander gerungen. Dann hat er mir ins Auge gestochen. Als ich sah, dass er mit seiner Hand nach seinem Gürtel griff, habe ich Panik bekommen und nach ihm getreten. Sein Umhang wurde weggerissen und er fiel durchs Fenster. Ich glaube ... Ich glaube, ich habe ihn umgebracht.«

Lord Ashcombe schüttelte den Kopf. »Hast du nicht. Das Fenster befindet sich oberhalb des Gartens. Der Attentäter ist ins Gebüsch gefallen.«

Meine Kehle schmerzte, als ich schluckte. »Er ist noch am Leben?«

Lord Ashcombe nickte. »Was hast du mit dem Umhang des Mannes gemacht?«

»Nichts«, sagte Tom. »Ich habe ihn da liegen gelassen.«

Ashcombe befahl einem seiner Männer, den Umhang aus dem Gemach zu holen. Während wir warteten, betrachtete er uns. Sein Schweigen machte mich nervös. »Geht es dem König gut?«, fragte ich, nur um die Stille zu durchbrechen.

»Ja«, sagte er knapp.